

CHINESISCHE GEDICHTE

AUS DEM URTEXT ÜBERTRAGEN VON ZOLTAN VON FRANYÓ.

DAS ÄLTESTE GEDICHT

Aus der Zeit des Kaisers Yau¹ (2357—2277 v. Chr.)

Die Sonne steigt: ich greife zu. Ich grab' den Born und trink' daraus;
 Die Sonne sinkt: ich geh' zur Ruh. Mich nährt die Frucht des Ackerbaus.
 Wie wäre selbst des Kaisers Macht
 noch mehr um mich bedacht?

TANG²-ZEIT (618—907 n. Chr.).

DREI GEDICHTE

VON MONG HAU-JAN³ (SIANG YANG⁴) (689—740)

FRÜHLINGSSCHLAF

Kaum war erblüht des Morgens Farbenpracht,
 Schon sangen Vögel, froh und frisch erwacht;
 Doch Sturm und Regen peitschten durch die Blumen, —
 Ich weiß, so manche fielen in der Nacht.

BESUCH BEI YÜAN⁵

Zu Lo-yang⁶ traf den Schriftgelehrten ich,
 Nach Giang-ling⁷ er, vom Hof verbannt, entwich.
 Ich hörte dort die Pflaumenblüte preisen, —
 Was frommt der Frühling diesem Erdenstrich?

EINSAMES TRINGKELAGE BEIM MONDSCHHEIN

VON LI TAI-BO⁸ (698—762)

Im Blumenhain bei einer Kanne Wein,
 Da trink' ich einsam, niemand kommt herein.
 Ich heb' die Schale, ruf den Mond zu Gast,
 Da naht mein Schatten, — jetzt sind wir zu Drei'n.
 Der Mond, natürlich, ist kein Trunkenbold,
 Mein Schatten aber geht aufs Trinken ein;
 Der Mond, der Schatten, — sie begleiten mich,
 Noch währt der Tanz, es gilt vergnügt zu sein.
 Wenn ich dann singe, schwankt und wankt der Mond.
 Und tanz' ich, hüpf't mein Schatten wie mein Bein.
 Solang ich nüchtern, sind wir froh vereint,
 Bin ich berauscht, geht jeder dann allein.
 Bald wandern wir, gefühllos alle drei,
 Für immer über fernen Wolkenschein . . .

ABREISE AM MORGEN VON BE-DI⁹

VON LI TAI-BO

Ich ließ Be-di im Farbendunst
 mein Kahn glitt sorgenfrei,
 Wenn auch der Weg bis Giang-ling's Tor
 gleich tausend Meilen sei.
 Von beiden Ufern kreischte schrill
 endlos die Affenbrut, —
 An zehnmal tausend Bergen flog
 mein leichter Kahn vorbei.

NACHTS IN DER HERBERGE

VON LI TAI-BO

Vor meinem Bette glänzt des Mondes Schein,
 Der Boden scheint mir reifbedeckt zu sein.
 Ich heb' das Haupt: zum Monde schweift mein Blick,
 Ich senk' das Haupt: die Heimat fällt mir ein.

VEREINSAMT

VON LI TAI-BO

Die Schöne sitzt, den Perlenhang gerafft,
 Mit düstern Brauen, trüb und rätselhaft.
 Ich seh', wie Tränen ihr die Wangen netzen, —
 Wem klagt ihr Herz voll Gram und Leidenschaft?

DER DANG-YANG¹⁰-SEE

VON LI TAI-BO

Schildkröte wandelt in des Lotos Hut,
 Im Schilf ein Vöglein wie auf Kissen ruht;
 Ein Mädchen rudert einen leichten Kahn,
 Ihr Lied erklingt im Wellentakt der Flut.

NACH MITTERNACHT

VON LI TAI-BO

Auf Marmortreppen flirrt ein Strahlenkranz,
 Der späte Tau durchnäßt die Kleider ganz;
 Die Frau läßt den kristall'nen Vorhang fallen, —
 Da sieht sie nun den Mond im Perlenglanz.

GEDANKEN IN EINEM ALTEN DORF

VON DU FU¹¹ (712—770)

Wo jäh den Ging-mon ¹² -Paß versperrt des Berges steile Wand, Dort liegt die Ortschaft, wo sich einst klein Ming-Fe ¹³ 's Heim befand. Sie zog vom Purpursöller aus und fand nur Wüstenei, Allein ein grünes Grab verblieb im gelben Abendbrand.	Ihr frühlingzartes Antlitz ist von Bildern wohlbekannt; Sie kehrt, ein Traum, mit Goldgeklirr beim Neumond heim ins Land. Der Laute tausend Jahre lang Tatarensang entquoll, — Noch klagt das Heimweh, das sich irr durch ihre Weise wand . . .
---	--

DER VERDORRTE MAULBEERBAUM

VON BO GÜ-I¹⁴ (772—846)

Ein alter Baum ward dürr am Straßenrand,
Seitdem er starb, schon mancher Morgen schwand.
Die Rinde grünt, als wär' in ihm noch Leben,
Sein Herz ist schwarz im täuschenden Gewand.
So sieht er einem Qualdurchglühten ähnlich,
Denn nicht von außen sengte ihn der Brand.

DER HERBSTSCHMETTERLING

VON BO GÜ-I

Herbstblumen prangen purpurseidenweich,
Der Falter blüht der gelben Pflanze gleich.
Er flattert jung noch über Blütenkelche
Bald her, bald hin in seinem Gartenreich.
Doch weht der kühle Abendwind im Haine,
So fallen tausend Blüten welk und bleich.
Des Nachts, wenn kalter, weißer Reif herabfällt,
Liegt leblos auch der Schmetterling am Deich.
Des Morgens jung noch, stirbt er hin am Abend,
Und alle andern folgen ihm zugleich.
Kein tausendjähr'ger Storch hält auf dem Ast
Der hundert Klafter hohen Fichte Rast.

ALTES GRAB AM DORFRAND

VON BO GÜ-I

Ein altes Grabmal neigt sich halb versunken,
Die Küh' und Schafe ziehn an ihm vorbei;
Es blieb der Kopf des hohen Steins erhalten, —
Wie traurig, — kaum noch bis zum Rumpfe frei.
Wenn man zurückschaut nach der fernen Ortschaft,
So sieht man Brachland, weite Wüstenei.

Die Menschen hier, sie lieben nicht die Blumen,
 Und pflanzen nur der Beeren vielerlei.
 Kommt man in's Dorf, ist nichts davon zu merken,
 Daß hier, wie einst, noch edle Sitte sei;
 Nur selten sieht man Rosen, Nachtigallen,
 Der Frühling ist hier immer grau wie Blei.

DIE STIMMEN DER FICHTEN

VON BO GÜ-I

Im herrlich klaren Mondlicht ruh' ich einsam,
 Im Hof zwei Fichten ihre Wipfel schwingen.
 Von Südwest leichte, sanfte Winde weh'n,
 Die fast verstohlen durch die Äste dringen;
 Dann steigen sie wie dumpfe Seufzer auf,
 Die mitternachts den hellen Mond umschlingen.
 Ein Regen rieselt nieder auf den Berg,
 Des Herbstes volle Harfensaiten klingen.
 Bald fühlt man sich von kühler Flut umsprüht,
 Bald will die Abendschwüle uns bezwingen;
 Dann sinkt man hin, an Leib und Seele matt,
 Um lange Nächte schlaflos zu verbringen.
 Im Süden rattern Wagen auf dem Feld,
 Von Westen hört man Flötenschall und Singen;
 Wer weiß, ob unterm Vordach ich den Lärm
 Nicht darum hör' in meinen Ohren klingen?

ICH HÖRTE WEINEN . . .

VON BO GÜ-I

Ich hörte gestern nachts im Süden weinen;
 Wie heißt der Kummer, dem die Klage galt?
 Ein Weib, so sagt man, weinte um den Gatten,
 Er starb, kaum fünfundzwanzig Jahre alt.
 Und heute dringt von Norden her ein Schluchzen, —
 Warum ergreift so tief mich dieser Laut?
 Die Mutter, heißt es, weint um ihren Jungen,
 Der siebzehn, achtzehn Lenze nur geschaut.
 So geht es zu in allen Nachbarhäusern:
 Die Erde ist vom frühen Sterben laut.
 Ich weiß, wie wenig Menschen nur erleben
 Das Alter wohl, wodurch ihr Haar ergraut.
 Ich bin nun über vierzig Jahre alt,
 Mir nicht mehr vor dem frühen Tode graut;
 Und wenn ich künftig in den Spiegel blicke,
 Mißfällt mir nicht mein Haupt, von Reif betaut.

WINTERNACHT

VON BO GÜ-I

Mein Haus ist arm, die Nächsten sind zerstoben,
 Ich sieche hin, der Gastfreundschaft enthoben.
 Kein Menschenkind kommt vor die Augen mir,
 Ich lieg' im Dorf von Einsamkeit umwoben.
 Im kalten Zimmer schwelt das fahle Licht,
 Zerschlissen sind die Matten und die Roben;
 Vor Tür und Fenster rauscht das dürre Laub,
 Man hört den Schneefall in den Bergen oben.
 Im Alter wird der Schlaf zu kurz . . . ich muß
 Am Bettrand sitzend die Geduld erproben;
 Ich lerne nicht . . . bin müd . . . mein Herz vergißt . . .
 Wie könnt' im Stillen Großes ich geloben?
 Man gibt sich hin der Zeit . . . Der Übermut
 Im Herzen schwand, es hört nun auf zu toben.
 So werd' ich die vier nächsten Jahre noch
 Die tausend und dreihundert Nächte loben.

BESUCH BEIM HEILIGEN

VON DSCHANG DSI¹⁵ (8.—9. Jahrh.)

Am Bachrand führt ein schmaler Pfad	Ich seh, auf hohem Gipfel steht
hinauf ins Wolkenblau;	ein Mann und spricht gelassen:
Ein Pfirsichhain versperrt den Weg	„Vielleicht noch findest Häuser du
zum Eremitenbau.	in ferner Wolkenau!“

S U N G - Z E I T¹⁶ (960—1280 n. Chr.)

NACHTDIENST IM KAISERPALAST

VON WANG AN-SCHI¹⁷ (1021—1086)

Der Weihrauch glimmt im Goldgefäß,
 still steht die Wasseruhr.
 Die scharfen, leichten Winde weh'n
 stets kühler durch die Flur.
 Des Frühlings Pracht hat mich verwirrt,
 ich kann nicht schlafen geh'n . . .
 Der Mond schiebt höher auf den Zaun
 der Blumen Schattenspur.

BIRNENBLÜTEN

VON SÜ DUNG-PO¹⁸ (1036—1101)

Nun blüht der Birnbaumzart und weiß,	Mir macht so bang der Blütenschnee
tiefgrün der Weidenbaum;	am östlichen Gehege; —
Die Kätzchen fliegen und es füllt	Wer weiß, wieviele Ostern währt
die ganze Stadt der Flaum.	des Menschen Lebenstraum?

DORF NACH DEM KRIEG
VON DAI SCHÏ-PING^{19a} (12. Jahrh.)

Zwerg-Pfirsichbäume blüh'n verwaist und Blumen herrenlos;	Um alte Brunnen da und dort nur Mauerreste steh'n . . .
Von Raben dicht umlagert dampft das feuchte, weite Moos.	Hier ragten früher weit und breit Gehöfte, reich und groß!

AUSBLICK NACH NORDEN VON DSCHU-I²⁰
VON DAI SCHÏ-PING

Dort, wo der Blick nach Norden schweift,
zum fernen Wolkenflor,
Irrt hungernd, kreischend hin und her
der Vögel schriller Chor.
Ins Tiefland spähend, kann ich nicht
die Tränen unterdrücken . . .
O steige nicht zum höchsten Punkt
der „Wolkenburg“ empor!

MIN G²¹- Z E I T (1368—1644 n. Chr.)

NUR EIN PAAR HAHNENSCHREIE
VON HUANG LI-DSCHOU²² (17. Jahrh.)

Als Schüler hieß der Hahnenschrei mich erst zu Bette gehen, Im Alter lieg' ich früh erwacht und hör' die Hähne krähen.	Ein Blick zurück: wie schwanden rasch mir dreißig Jahre hin — Kaum hör' ich ein paar Schreie, und mein Leben wird verwehen.
---	--

Z E I T G E N Ö S S I S C H E D I C H T E R der Nachkriegszeit.

AUF DEM GUAN-GU-LUN^{23b}, NACH VIERZIG JAHREN
VON FRL. TSAI GI-YÜ²⁵

Das Grenzgebirg im Stickgebiet,
ragt hoch als Scheidewand;
Gott hat den Südwest uns versperrt,
das ist schon längst bekannt!
Das Wachtlicht auf dem Turm erlosch,
das Dach umschleicht der Fuchs,
Es braust im Urwald . . . Vögel flieh'n
umher von Angst gebannt.
Ein Steg führt schwindelnd hoch, — sogar
den Pferden droht Gefahr;

^a Dies und das folgende Gedicht von Dai SchÏ-ping wollen die furchtbaren Verheerungen der im XII. Jahrhundert in Nord-China eingefallenen Tatarenhorden mit ganz sparsamen Mitteln veranschaulichen.

^b Die Grenzfestung Guan-gu-lun liegt in der Provinz Sikang²⁴, in der unwirtlichen Gebirgsgegend Südwest-Chinas.

Der Nebel braut im Fichtenwald
 am steilen Schluchtenrand.
 An solchen Orten war es selbst
 im Frieden schwer zu herrschen; —
 Der alte Feldherr! Auf der Burg
 gedenkt man seiner Hand!

AN MEINE SCHWESTER
 VON FRL. LÜ TSING-YANG²⁶

Wohin auch Gottes Blume fällt, bald fliegt sie wieder fort; Und trifft sie einmal unser Herz: wozu das Klagewort?	In jedem Augenblick geschieht manch' Unheil in der Welt; — Warum sitzt mit gesenktem Blick so traurig Buddha dort? ^a
--	--

NACHRUF FÜR DEN GESANDTEN GO LI-KIËN^{27b}

VON LI BA-KO²⁹

Beim Himmelslieblich^c ist dein Ruhm
 gar bald emporgestiegen.
 Es wollte einst ein schwerer Haß
 dir Leib und Geist besiegen.
 Noch gibst du manchen klugen Rat,
 das ist wohl keine Schwäche;
 Wenn auch durch Zufall „Narr“ genannt,
 bist ehrlich du, verschwiegen.
 Man biege krummen Ast, er wird
 doch nie gerade werden;
 Wenn auch bejährt, so bist du doch
 noch immer fest, gediegen!
 Ach, werden jemals deinen Mut
 die Herzen wohl begreifen?
 Du gingest in den Tod, um nicht
 dem Kaiser zu erliegen.

ERINNERUNG AN EINEN SPAZIERGANG

VON LI BA-KO

Ich sah das Mondlicht welk und fahl zur Bucht herniederscheinen Und uns're Schatten in der Nacht zu treuem Bund vereinen.	Mit bittern Worten sprachest du von kargen Zukunftstagen, Doch auch ein krankes Antlitz mag im Strom verklärt erscheinen . . .
--	---

^a Eine besondere Beachtung verdient der in den ersten Zeilen dieses Gedichts mit zarten Worten zum Ausdruck gebrachte buddhistische Gedanke.

^b Go Li-kiën war ein hochangesehener Reformator Jung-Chinas und gehörte zu den hervorragendsten Mitarbeitern Sun Yat-sen²⁸'s.

^c „Himmelslieblich“: bildhafte Bezeichnung für die europäische Großmacht, bei welcher Go Li-kiën als Gesandter akkreditiert war.

Da stürzte jäh der Wage-Berg
mit seinen Himmelspfeilern, —
Besucht man jenen Ort, so hört
man noch die Wellen weinen.

Der Bund von dreißig Jahren blieb
allein uns Schulgefährten,
Die wir der Tugend nachgestrebt; —
wo trifft mein Geist den deinen?

AM SI-HU^{30a}

(beim Herbstgrab der Revolutionsdichterin Tsiu Kin^{31b})

VON PANG NIË-DSÏ³²

Der Geist der Frau vom Spiegelsee
bleibt stets im Menschenreich.
Jetzt kehrt der Kahn mit Trauerlast
zurück vom fernen Teich.
Ach, „Wind und Regen“ trafen ein
im Heim des Herbst-Geschlechtes^d, —
Ich weine um die Blume und
ums Vaterland zugleich.

DIE WEIDEN AM SI-HU

VON YE GO-FANG^{33e}

I.

Der Abend taucht der Weiden Haar
ins letzte Lichtgeflimmer,
Dem Mädchenschrank aus Bambus gleicht
sein grünlich-gelber Schimmer.
Wieviel des Goldes hat im See
das Dschau³⁴-Geschlecht geschmolzen,
Das es dem gelben Weine gleich
versüßte ihn für immer?

II.

Lang währt das Sein von Wind und Mond,
doch kurz des Menschen Leben;
Unwandelbar sind Berg und See, —
die Lenze blühn, entschweben.
O alles schwand: die Weide blieb
in Lust und Leid erhalten,
Der Flucht- und Freudenfahrt den Gruß
nach Süden mitzugeben.

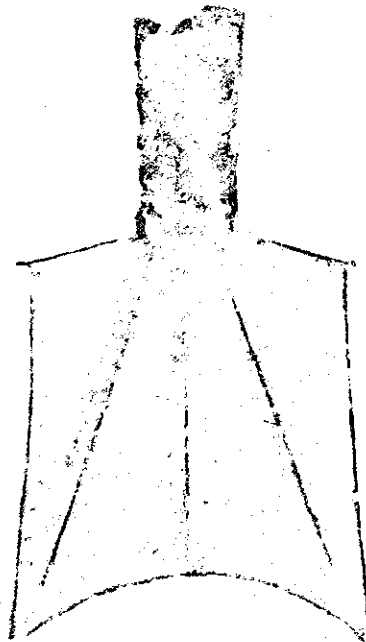
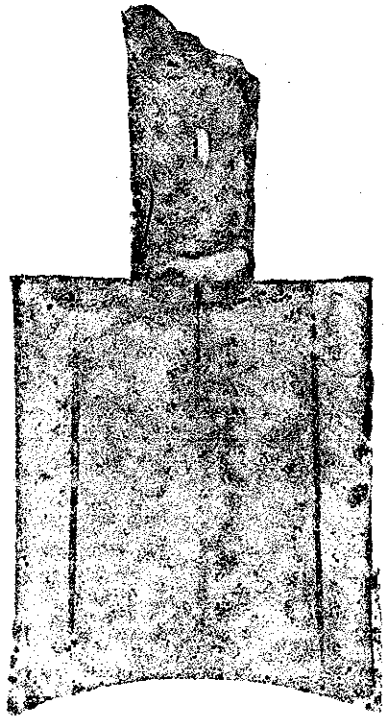
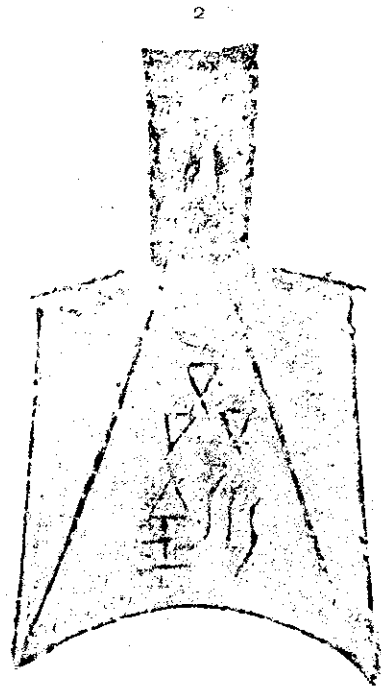
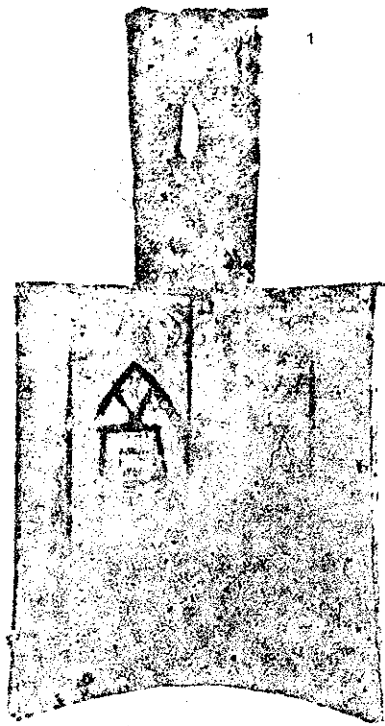
^a Der Si-hu (in wörtlicher Übersetzung: West-See) liegt in der Nähe von Schanghai und ist der landschaftlich schönste Ort Chinas, der bereits in unzähligen Gedichten besungen wurde.

^b Tsiu war eine vielgerühmte Dichterin zur Zeit der nationalen Revolution in China, und ihre in riesigen Auflagen verbreiteten Gedichte waren noch lange nachher unter der akademischen Jugend sehr beliebt.

^c „Wind und Regen“ ist ein bildhafter Ausdruck für Seufzer und Tränen.

^d Das Herbst-Geschlecht: eine Anspielung auf den Namen der Familie, die „Herbst“, *tsiu*, hieß.

^e Der bedeutende Lyriker Ye Go-fang starb im Jahre 1920.



FALLENDE BLÄTTER

(Im Zentralpark von Peping³⁵)VON YE AN³⁶

I.

Sum, sum, — die Blätter fliegen rings am Kaiserbach so fahl, Zum Stadttor flattern sie hinauf in Wirbeln ohne Zahl. Wer ist es, der so gleich sie macht, die Bäume allesammt? Der Wind, er peitscht das Laub zuhauf, er rupft die Äste kahl!	Dies Rauschen mit Zikadensang ertönt als Herbstmusik, Die Schatten flieh'n Wildgänsen gleich und zieh'n ins ferne Tal. Wie schaurig lang ist diese Zeit im Abendsonnenschein . . . Rings fallen Blätter und es wird die Einsamkeit zur Qual.
---	---

II.

Zur Hälfte grau vom Staub beschmutzt, zur Hälfte vom Morast, Sind dennoch mehr von Nutzen sie, als Blütenflaum vom Ast. Die Dame schreibt den Brief darauf, als ob es Seide wäre, Ein Held der Festung bläst damit wie mit dem Horn zur Rast.	Wie Schwalben ihre Seelen flieh'n, obwohl sie bleiben wollten; Die Schatten schießen Falken gleich herab in wilder Hast. Beim fahlen Fluß, beim öden Haus von Jahr zu Jahr begleiten Die Dichter und die Maler sie mit ihrer Schmerzen Last.
--	---

DER WESTLICHE LORBEERHÜGEL^a(Nachruf für Fr. Me Hu³⁷)VON GIANG KAN-HU³⁸

Es wird der Mond noch tausend Jahre lang
Auf dich im kalten Grab herniederscheinen.
Die Erde ist zu eng für solchen Kummer,
Es nützt auch nichts, den Himmel rund zu meinen.
Ach, alles ist so wirr in meinem Herzen,
Ich kann nur stets vor deinem Bilde weinen.
Im Pavillon am Kreuzweg blieben Tränen
Und flimmern noch auf Blumen und auf Steinen.

IM WIENER STADTPARK

VON WANG I-DSCHI³⁹

I.

Berühmte Männer steh'n in Erz an stillen Uferecken, Das Herbstlaub schläft auf welchem verstreut in vielen Flecken; [Gras	Wie seltsam dringt Maschinenlärm von außen ins Gebüsch: Die Straßenbahn durchpflügt den Schlamm und donnert durch die Hecken.
--	--

^a „Der westliche Lorbeerhügel“: der Friedhof bei Philadelphia.

遊三貝子花園

李昭寶

盤鬱松杉不計年
遙看如霧復如烟
萬蟬落日同聲急
似報涼秋八月天

樹木園

當年曾此鬥繁華
今祇殘荷映晚霞
舉目不勝興廢感
岸前猶種故侯瓜

Wiedergabe des Originals
der beiden Gedichte von Frau Li Dschau-schi auf Seite 59.

II.

Ein tiefer, kalter Gräberhain
ist dieser Park von innen;
Ich bin verwirrt: was soll ich mit
der Feder jetzt beginnen?

An böses Schicksal mahnt der Herbst,
den gelben Aestern gleich, —
Weil ich die Blätter, rot wie Blut,
als Tränen sah verrinnen.

IM GARTEN DES DRITTEN PRINZEN

VON FRAU LI DSCHAU-SCHĪ⁴⁰ (Daisy Li)^a

(Bild Tafel 7)

I.

DER SCHATTIGE HAIN

Hier wächst seit unsagbarer Zeit
der Föhren Astgerank;
Von ferne sieht es aus wie Dunst,
wie Rauch am Gartenhang.

Zikadenchöre zirpen schrill
im letzten Dämmerlicht, —
Es scheint, vom kühlen Herbste bringt
dir Kunde ihr Gesang.

II.

KAHNFAHRT AUF DEM LOTOSTEICH

Einst gab es Wettbewerbe hier
von Schönheit, Prunk und Tanz;
Jetzt fällt auf welken Lotoskelch
der Abendröte Glanz.

Ich seh empor . . . mich drückt so schwer
der Sinn von Blühn und Welken . . .
Die fürstliche Melone reift
im Sand des Uferlands . . .

Nach Abschluß des Drucks der vorstehenden Gedichte erhielten wir von ihrem Übersetzer, Herrn Zoltan von Franyó, noch zwei biographische Notizen, die sich auf Urheber und Urheberin der beiden letzten Dichtungen, „Im Wiener Stadtpark“ und „Im Garten des dritten Prinzen“, beziehen. Wir bringen diese Angaben hier nachträglich gerne zum Abdruck.
Die Schriftleitung.

Wang I-dschī — heute ein Fünfziger — ist nicht nur ein hervorragender Dichter, sondern auch ein sehr begabter Diplomat des jungen China und gehört zu den engeren Mitarbeitern des großen Wellington-Koo. Er kam in den ersten Nachkriegsjahren von Rio de Janeiro nach Wien, wo er an der Chinesischen Gesandtschaft tätig war. Nebenbei studierte er deutsche Literaturgeschichte und schrieb für die führenden Tageszeitungen in Schanghai interessante und gründliche Aufsätze über deutsche Kulturerscheinungen.

Frau Li Dschau-schī (Daisy Li), die Gattin des Dichters Wang I-dschī, entstammt einem alten, hochangesehenen Geschlecht, dessen Mitglieder in der geistigen Geschichte Chinas seit Jahrhunderten eine bedeutende Rolle spielten. Sie erlernte die deutsche Sprache und hielt sowohl in Wien über chinesische Probleme wie auch daheim in China über deutsche Kulturfragen zahlreiche Vorträge und ist eine begeisterte Vorkämpferin für die deutsch-chinesischen Beziehungen.

^a Siehe hierzu die Wiedergabe des Originals auf Seite 58.